

Bremer Literaturpreis 2021

Preisverleihung am 31. Mai 2021, im Wall-Saal der Bremer Zentralbibliothek

Marion Poschmann: »Nimbus«

Dankesrede von Marion Poschmann

Verehrte Damen und Herren,

was kann Dichtung ausrichten? Das Gedicht, die Dichtung befindet sich heute gemeinhin nicht im Zentrum des, wie man sagt, allgemeinen Interesses. Man mag die Dichtung daher für ein randständiges Phänomen halten, abseitig, unzugänglich. Im Hallraum des Abseitigen befinden sich nicht nur Synonyme für eine räumliche Entlegenheit, sondern auch und vor allem wird die Ortsangabe als tote Metapher auf mentale Zustände transponiert, das Abseitige gilt als asozial und widersinnig, als verstiegen und sonderbar, als ausgefallen und befremdlich, kurz gesagt, als denkbar weit entfernt von Durchschnitt und Normalität.

In meiner Jugend, direkt nach dem Abitur, hatte ich einen Ferienjob in einer Stoffabrik. Meine Aufgabe bestand darin, fertige Stoffballen mit einer Maschine in schützende, strapazierfähige Klarsichtfolie einzuschweißen. Das war mit wenigen Handgriffen getan. Die Stoffballen unterschieden sich durch ihre Musterung, so daß man nicht das Gefühl bekam, in einer Zeitschleife festzustecken. Dennoch handelte es sich um die langweiligsten Wochen meines Lebens. Die Werkshalle roch nach geschmolzenem Plastik und nach einer durchdringenden künstlichen Süße, die von den Synthetikstoffen kam. Ich wollte mich in diese Stoffe nicht kleiden, ich konnte zu ihnen kein positives Verhältnis aufbauen, ich war nicht imstande, mich mit dem Ergebnis dieser Arbeit zu identifizieren. Nach kürzester Zeit hatte ich das Gefühl, durch die Ausdünstungen körperlich vergiftet zu werden und durch die Monotonie geistig zu verkümmern. Ich konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen, mich nicht ablenken, auch nicht wegträumen. In dieser Situation begann ich, Gedichte auswendig zu lernen.

Für jeden Arbeitstag schrieb ich mir zuvor ein Gedicht auf einen winzigen Spickzettel, und vor der Maschine zückte ich, wenn niemand hinsah, heimlich diesen Zettel, um daraufhin die nächste Zeile zu memorieren.

Der Ort dieser Gedichte war unbestreitbar die Werkshalle, und doch katapultierten mich die Gedichte aus dieser Halle hinaus, wobei auch „hinaus“ nicht der passende Ausdruck ist, da es sich nicht um einen anderen Außenraum handelte. Ein Innenraum also?

Gedichte sind seltsam unbestimmte Gebilde, sie entfalten sich auf der Schwelle zwischen einem unartikulierten, unartikulierbaren Innen und dem euklidischen, meßbaren Raum der Außenwelt. Gewissermaßen läßt sich an ihnen beobachten, wie die Erscheinungen sich aus dem Dunkel des Nichtseins in die sogenannte Realität vorarbeiten: auf einmal sind sie vorhanden, bekannt, wiederholbar, und doch handelt es sich um Unwägbarkeiten, um Imponderabilien.

Gedichte, und das ist an ihnen das Außerordentliche, besetzen nicht wie materielle Gegenstände für eine gewisse Zeit einen bestimmten Platz, sondern sie bilden, indem sie entstehen, sich ihren Ort selbst. Sie erzeugen Räume, die es vorher nicht gab. Die evokative Kraft eines Gedichts trägt bei zu diesem Verfahren der Weltschöpfung, nur ist diese Welt des Gedichts kein Jenseits, keine Gegenwelt, sondern ein zusätzlicher Raum in der Gegenwart, der es jederzeit ermöglicht, sich in ihn hineinzubegeben. Es handelt sich um einen ortlosen Ort, die Atopie. Im Unterschied zur Utopie, dem Nicht-Ort, der als etwas in der Zukunft Bevorstehendes oder zu Verwirklichendes gedacht oder erhofft wird, ist die Atopie bereits existent. Um diesen ortlosen Ort zu erreichen, um sich in ihm aufzuhalten, bedarf es der Einbildungskraft.

Der poetische Raum kann Gegenstände aufnehmen, die für den euklidischen Raum zu subtil sind, Denkbewegungen, Wahrnehmungs- und Erkenntnisformen im Modus der Sprache, Stimmungen, Atmosphären, Empfindungen von besonderer Zartheit oder von unzumutbarer Brutalität. Ist er darum, fragte ich mich damals, weniger wirklich als eine Halle mit Maschinen?

Die örtlichen Verhältnisse auf diesem Planeten ändern sich derzeit mit großer Geschwindigkeit. Wir sind konfrontiert mit einem außergewöhnlichen Artenschwund, mit der Zerstörung von Habitaten, einem enormen Verlust der Biodiversität. Orte, die verschiedenen Lebensformen Platz boten, verschwinden so rasant in die Ortlosigkeit, wie der Klimawandel, die Globalisierung, das Wirtschaftswachstum an Raum gewinnen.

Diese Phänomene sind so komplex wie ungreifbar, sind von so ungeheurer Größe, daß man sie als einzelner Mensch nicht überblickt, sie sind so kompliziert, daß man die Zusammenhänge nicht durchschaut. Und das heißt, man sieht sie im Grunde gar nicht, sie scheinen für das gewöhnliche Leben nicht existent.

Dichtung kann vielleicht das leisten, was eine Statistik, was ein wissenschaftlicher Text nicht erreicht: ein Gefühl dafür zu entwickeln, was wir mit der vielgepriesenen Naturschönheit verlieren könnten, eine Verbundenheit erfahren zu lassen, mit anderen Lebewesen, anderen Menschen, auch Kräften wie Wind und Wetter, eine Innigkeit, die über das hinausgeht, was im begrenzten Alltag möglich ist. Ein Gedicht kann Welten entwerfen, ohne Ressourcen zu verbrauchen, es kann einen Innenraum bereitstellen, der weiter ist als die sogenannte Außenwelt, der höhere Freiheitsgrade und größere Mobilität erlaubt.

In einem Brief an Hugo von Hofmannsthal schreibt Rudolf Alexander Schröder am 13. November 1914: „Merkwürdigerweise habe ich eine Art Entlastung in einer großen Anzahl von Gedichten gefunden, die, so unwürdig sie mir selber vorkommen, den Zweck, vielen Leuten eine Freude zu sein, anscheinend erfüllen. Es ist doch merkwürdig: was kann in solchen Reimen wohnen, daß sie es vermögen, auch nur einen Moment gegenüber der schrecklichen, unerbittlichen Realität das Allergeringste für ein Menschenherz zu bedeuten?“

Auch hundert Jahre nach dem Ersten Weltkrieg ist diese Frage virulent: was vermag ein Gedicht?

Ich danke Ihnen, daß Sie mich mit diesem Preis dabei unterstützen, nach Antworten zu suchen.

– ES GILT DAS GESPROCHENE WORT –

RUDOLF-ALEXANDER-SCHRÖDER-STIFTUNG

Stiftung des Senats der Freien Hansestadt Bremen

c/o Stadtbibliothek Bremen · Am Wall 201 · 28195 Bremen

Fon (0421) 361 4046 · E-mail: sekretariat@stadtbibliothek.bremen.de